

„Ich brauche die Sprache der Poeten als Theologe so nötig wie das tägliche Brot“

(K.J. Kuschel)

Liebe Leserin, lieber Leser!

Friedolin Stier, der wortmächtige und scharfsinnige Theologe, schrieb in seinem Buch „Vielleicht ist irgendwo Tag“: „Nach der Lektüre theologischer Traktate: Tortur! Schwulstig diese Sprache, auch wirklich an Geschwülsten leidend, bräuchte sie das Skalpell des Sprachchirurgen oder eine Strahlenkur, wenigstens entfettende oder entwässernde Pillen ... Theologen müssten schreiben wie Flaubert, der ganze Tage verbrauchte, um das einzig treffende Wort zu finden“ (Freiburg 1994, 19).

Theologie und Literatur: zwei Sprachspiele, inspirierend, einander fordernd und doch fremd bleibend? Für beide ist Sprache mehr als ein Instrument, sie ist eine „offenbarende“ Form. Wirklichkeit wird erschlossen in der Erzählung, in der Lyrik, nicht weniger im Diskurs. Das Ungesagte wird ausgesprochen und das Unaussprechliche bezeichnet. Dennoch trennt beide eine Kluft: Hier die Erzählung, dort das Argument; hier der Blick auf Welt und Existenz, dort der Bezug zur Transzendenz. Haben sich deshalb Literatur und Theologie wechselseitig so sehr befruchtet und abgegrenzt, angegriffen und nachgeahmt?

Es ist eigentümlich genug: Die theologische Aufmerksamkeit für Literatur steigt heute in dem Maße, als in der Literatur religiöse Themen ad acta gelegt werden. Stimmt Stiers oder Sölles Ursachenverdacht, Theologie habe ihre Sprachsensibilität einem wissenschaftlich abgehobenen Diskursbetrieb geopfert? Oder liegt es daran, dass theologische und religiöse Rede nur noch aus Sprach-Räumen hallt, wo sich kaum jemand mehr aufhält? K.-J. Kuschel, der literaturkundige Tübinger Theologe, hält die Dichter als lebensnotwendig für die Theologie: „Sie sind nicht der Grund meines Glaubens, wohl aber oft dessen Anstifter. Lebenserfahrungen waren für mich oft Leseerfahrungen“ (Im Spiegel der Dichter, Düsseldorf 1977, 1).

Die vorliegende Ausgabe der ThPQ will zu diesem Themenbereich eine Anstiftung für Leseerfahrungen sein. Als erste Orientierung seien die AutorInnen und Themen genannt: *Magda Motté* bietet in ihrem Beitrag *Verborgene Religiosität* einen Überblick zur Frage, ob und welche gegenwärtige Literatur für Religiöses aufgeschlossen ist. *Georg Langenhorst*, ein renommierter Kenner dieser Materie, zeigt in seinem Aufsatz „*Wörter und Sätze – voller Zauber und Kraft*“ die kulturprägende Bedeutung der Bibel auf. Unter dem Titel „*Sternenrückwärts in der Erinnerung*“ macht sich die Alttestamentlerin *Susanne Gillmayr-Bucher* auf Spurensuche biblischer Themen in der Gegenwartslyrik. In theologisch-systematischer Argumentationsform reflektiert der Dogmatiker und Germanist *Walter Raberger* die *Differenz von Literatur und Theologie*. Der Religionspädagoge *Kurt Zisler* geht schließlich der Frage auf den Grund, warum und wie *Literatur in den Büchern* für den Religionsunterricht verwendet wird.

Das Jahr 2004 bringt eine Reihe von erinnerungswürdigen Gedenktagen, etwa den 200. Todestag von Immanuel Kant und den 100. Geburtstag von Karl Rahner. Diesen ehren wir mit einem Beitrag von *Franz Schupp*. Er entfaltet die theologiegeschichtliche Leistung Rahners, für den ja Kants Philosophie rationale Möglichkeitsbedingung war, als brillante und schlaue Überwindung der neuscholastischen Theologie. *Johannes Singer* schließt mit seinem Aufsatz an diese Thematik an und stellt nochmals Profil, Bedeutung und Grenzen der Neuscholastik vor Augen.

So darf ich Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, hiermit das erste Heft des 152. Jahrgangs übergeben und Ihnen bei dieser Gelegenheit ein gesegnetes neues Jahr wünschen.

Für die Redaktion

Ihr Franz Gruber

Dieser Ausgabe liegen Prospekte der Verlage Herder und Friedrich Pustet bei. Wir bitten um Beachtung.